Wie immer machte Boll Pause an derselben Stelle und setzte sich auf den Baumstamm, der den Spaziergängern als Bank diente. Wie lange ist es wohl her, dachte er, dass ich mit Hunter zum ersten Mal hier Rast gemacht habe? Denn auf den Runden mit seinem Münsterländer Rüden hatte er dieses Naturschutzgebiet direkt am Fluss entdeckt. Auch wenn es sicher weitere schöne Ecken zu entdecken gab, legte er seit jener Zeit immer denselben Weg zurück: erst zum Ufer, dann den Weg über Kiesel und durch Sand am Wasser entlang, aufwärts durch die Wildwiese bis zum Baumstamm, und dann entlang der Pappelallee bis zum Ausgang. *[Lesezeit ca. 4 min]*

Als Elke ihn nach dreizehn Jahren Ehe verlassen hatte, war Boll zunächst ganz froh, dass er der dauernden Nörgelei seiner Frau und dem ewigen Streit entkommen war. Aber nach ein paar Monaten spürte er, dass ihm etwas fehlte. Er fühlte sich einsam. Zumal er im Amt inzwischen auch ganz allein im Archiv Dienst tat. Wie er auf den Hund gekommen war, konnte er nicht mehr nachvollziehen. Boll hatte begonnen, im Internet auf den Seiten verschiedener Hundezüchter zu surfen, und als er zum ersten Mal das Bild eines Münsterländers gesehen hatte, schien ihm diese Rasse stellvertretend für alle Hunde zu stehen. Ein Züchter in der Nähe bot ein paar Wochen später Welpen an, darunter einen, den er als nicht jagdführig bezeichnete. Genau den wollte Boll haben. So kam Hunter zu ihm.

Boll fand heraus, dass man die Pappeln kurz nach dem Krieg gepflanzt hatte, mit zu geringem Abstand von knapp zweieinhalb Metern. Dreißig, vierzig Jahre später begannen die

Bäume, sich gegenseitig die Nährstoffe streitig zu machen und einander zu schwächen. So erklärte Boll sich, dass die Pappeln, obwohl gleich alt, unterschiedlich hoch gewachsen und die Stämme mehr oder weniger mächtig waren. Einhundertundzwei Bäume auf rund zweihundertfünfzig Metern hatte er gezählt. Und Hunter hatte im Lauf der Jahre jeden einzelnen der Stämme markiert.

Der Amtsleiter hatte Boll, nachdem er ihn ins Archiv im Untergeschoss versetzt hatte, die Erlaubnis erteilt, seinen Hund mit zum Dienst zu bringen. Während er Akten zog oder wieder einordnete, lag der Rüde unter dem Schreibtisch auf seiner Decke und schlief. Mittags gingen Herr und Hund eine Runde durch den nahen Park, und abends fuhren sie zum Naturschutzgebiet und zu ihrer Pappelallee. Jedes Mal, wenn Boll aus dem Keller mit dem künstlichen Licht an die Oberfläche kam, erschien es ihm wie eine Auferstehung.

Als Hunter im hohen Alter von sechzehn Jahren starb, begrub Boll ihn in einer mondlosen Nacht am Ufer des Flusses.

Boll trauerte nur kurz und stellte fest, dass er ganz froh war, ohne Hund zu leben, für kein anderes Lebewesen als sich selbst verantwortlich zu sein, nicht jeden Morgen um sechs raus zu müssen und, nachdem Hunter inkontinent geworden war, zweimal in der Nacht. Und weil der Münsterländer im Alter schwach auf den Beinen war, fielen auch die großen Gänge durchs Naturschutzgebiet aus. Zu Pfingsten des Jahres, in dem Hunter starb, schlug ein Orkan mit seiner Faust eine Schneise in das Gehölz diesseits und jenseits des Flusses. Die Pappelallee sah aus wie ein schadhaftes Gebiss, dem eine Reihe Vorderzähne fehlt.

Boll hatte einen Polo angeschafft, nachdem Hunter zu ihm gekommen war. Damit fuhren sie nicht nur ins Naturschutzgebiet, sondern unternahmen Ausflüge in die Wälder und die Auen der Umgebung. Nach ein paar Monaten nahm Boll die Gewohnheit wieder auf, nach Feierabend an den Fluss zu fahren. Er drehte die immer gleiche Runde: vom Parkplatz zum Ufer, dann am Wasser entlang, durch die Wiese bis zu seinem Rastplatz, und schließlich entlang der Pappelallee zurück. Nicht nur der Sturm hatte einige der über hundert, immerhin schon siebzig Jahre alten Bäume gefällt. Einige waren umgestürzt, weil der Stamm innen

verrottet war. Vielen brachen bei heftigem Wind mehr oder weniger schwere Äste ab.

Boll liebte den Geruch der Pappeln, auch wenn es hieß, diese Sorte Bäume habe kaum einen Geruch. Frisches Laub im Frühjahr verströmte einen anderen Duft als die gelb verfärbten Blätter im Herbst, und wenn die Zweige und das Laub auf den Boden fielen, entstand das intensive Aroma, das er so mochte. Außerdem hörte er seine Pappeln. Nicht nur das unverwechselbare Rauschen der Blätter im Wind, sondern die Geräusche der Stämme und Äste. Wenn es sehr still war, nahm er das feine Singen der Fasern wahr, manchmal das leise Wimmern der Pappeln, denen es nicht gut ging.

Vielleicht hätte er gern wieder einen Hund gehabt. Aber inzwischen war er aus dem Archivkeller in die Poststelle versetzt worden, wo er mit den Kollegen dicht an dicht an den Sortierfächern arbeitete und für einen Hund kein ruhiger Platz gewesen wäre. Immerhin war er jetzt nicht mehr so einsam, auch wenn er an den blöden Gesprächen der anderen nicht teilnahm, weil ihn weder das Fernsehprogramm noch der Fußball interessierten, und über andere Themen wurde in der Poststelle nicht gesprochen.

Nur zu Hause, vor allem in der Nacht, war Boll sehr allein. Meist las er bis nach Mitternacht und lag lange wach, um dann erschöpft in einen Schlaf mit schlimmen Träumen zu fallen. Oft war er im Traum mit Hunter unten bei den Pappeln, und beinahe immer geschah etwas Fürchterliches, an das er sich nach dem Aufwachen zum Glück nicht erinnerte. Manchmal, wenn er gar nicht schlafen konnte, stieg er in sein Auto und fuhr an den Fluss, um bei seinen Bäumen vorbeizuschauen.

In einer lauen Spätsommernacht, in der hohe Wolken rasch am Dreiviertelmond vorbeizogen, suchte er nach der Pappel, die ihm am meisten Sorgen machte. Er sah, dass einer der Hauptäste sich schon so in der schwachen Brise bewegte, als säße er nicht mehr fest am Stamm. Der Baum ächzte und knirschte, und als Boll sein Ohr an die Rinde legte, hörte er ihn leise jammern. Er trat einen Schritt zurück und blickte nach oben. Er hörte das Schreien, als sich der Ast Faser für Faser vom Stamm löste. Boll sah das schwere Holz kommen.

Spaziergänger fanden seine Leiche am Morgen des nächsten Tages.